

das Ziel verfolgt, den Benutzer mit dem Mittellateinischen vertraut zu machen. Der Unterschied zum klassischen Latein ist freilich nicht so groß, daß man eine neue Grammatik aufstellen müßte. Dennoch strebt Sidwell danach, sowohl in den Anmerkungen als auch in dem grammatischen Überblick am Ende des Buches die entscheidenden Unterschiede hervorzuheben. Wäre es aber nicht notwendig gewesen, die wichtigsten Konjugationen und Deklinationen u.a.m. vorzustellen, also doch eine kleine Grammatik im alten Stil zu erstellen?

In vier Kapiteln wird selektiv die Geschichte der mittellateinischen Literatur vorgestellt, angefangen mit liturgischen Texten der frühen Kirche, dann übergehend zur Literatur des 8. bis 11. Jhs., d.h. von hiberno-lateinischen Texten bis zu solchen der ottonischen Renaissance. Darauf folgt ein Kapitel zur Literatur des 11. und 12. Jhs., dem sich zuletzt das vierte Kapitel mit Literatur zur Renaissance des 12. Jahrhunderts anschließt.

Man darf aber nicht ein Lehrwerk im vollen Sinne des Wortes erwarten, sondern sieht sich stets nur mit den Originaltexten konfrontiert, die allerdings von ausführlichen Erklärungen zur Grammatik und Lexik begleitet werden. Außerdem gibt es für jedes Kapitel und für die wichtigsten Autoren knappe Einleitungen. So angenehm diese auch im allgemeinen sind, so reflektieren sie doch oftmals einen mittlerweile überholten Forschungsstand, so z.B. zu Andreas Capellanus oder den Carmina Burana.

Keiner der Texte wird ins Englische übersetzt, und die Grammatik am Ende

erschöpft sich darin, die Unterschiede zwischen mittelalterlichen und klassischem Latein deutlich zu machen. Für das Eigenstudium wäre dies nicht das richtige Arbeitsbuch, für den akademischen Unterricht kann man es jedoch durchaus empfehlen.

Prof. Dr. Albrecht Classen · Dept. of German Studies · Modern Languages Building 571 · University of Arizona · Tucson, AZ 85721

Einar Már Jónsson, *Le miroir. Naisance d'un genre littéraire, Les Belles Lettres, Paris 1995, 239 S., 16 Abb.*

Nach der großen Studie von Herbert Grabes "Speculum, Mirror und Looking-Glass" (Tübingen 1973) nimmt nun Jónsson erneut den Ausdruck 'Spiegel' als Bezeichnung für literarische Werke zum Thema einer Untersuchung. Dabei steht die Metapher 'Spiegel' selbst im Mittelpunkt.

Im Anschluß an einleitende Bemerkungen über verschiedene Metaphertheorien handelt der Autor zunächst allgemein über "Le symbolisme catoptrique" in Antike und Mittelalter (Kap. I). Die Belege konzentriert er im Anschluß an Seneca auf zwei Hauptfunktionen des Spiegels, und zwar als Mittel indirekten (abbildhaften) Sehens, sowie als Instrument der Selbsterkenntnis. Von Platons Welt der Schatten wird Plotins "monde des miroirs" (S. 92) abgegrenzt und als Synthese beider Funktionen verstanden: Das indirekte Schauen der Gottes- und das direkte der Selbsterkenntnis kommen hier zusammen, was besonders am Beispiel des christlichen Neuplatonismus Gregors von Nyssa und Augustins dargestellt wird. Dem Mittelalter

bestreitet der Autor eigenständiges Nachdenken über den Spiegel; in dieser Epoche seien nur langlebige Topoi tradiert worden, von denen Jónsson drei bespricht: den Spiegel der Schöpfung, der Seele, der Schrift.

Weit weniger ausführlich als diese "Vorgeschichte" fällt das Kapitel (II) über das Entstehen der literarischen Gattung aus, die ein 'Spiegel'-Titel charakterisiert. Gegenüber der Annahme einer kontinuierlichen Tradition sieht Jónsson den Beginn beim "Speculum Ecclesiae" des Honorius Augustodunensis und dessen programmatischem Bild einer Frau, die ihr Gesicht im Spiegel betrachten soll, um in ihm zu sehen, worin sie ihrem himmlischen Bräutigam bisher nicht gefalle (PL 172, Sp. 185f.). Detailliert wird dann das anonyme "Speculum virginum" behandelt, das den "Spiegel" ausdrücklich im Titel trägt; hier erkennt der Autor erneut eine Synthese der beiden genannten Funktionen des Spiegels.

Bei allem Respekt vor dem theoretisch ehrgeizigen Anspruch des Buches macht sein forsches Argumentieren häufig skeptisch. Das Verhältnis von Titel und Gattungsbezeichnung bleibt unklar. Angemerkt sei, daß auch Abaelard mit seiner "Nonnenregel" eine eigene Schrift mit dem Spiegel einer Braut Christi vergleicht (PL 178, Sp. 257C), was als bildhafte Aussage über den intendierten Gebrauch dieses Werks zu verstehen ist, nicht als dessen Titel. Diese Unterscheidung vom 'Spiegel' als Funktions- und als Titelmetapher besprach jüngst Friedrich Ohly in einem Aufsatz zum Titel des (bei Jónsson nicht erwähnten) "St. Trudperter Ho-

henlieds" (Zeitschrift f. dt. Altertum 121, 1992, S. 399-404), das der Epilog als "Spiegel" für "die Bräute des allmächtigen Gottes" bezeichnet, in dem sie ihr Antlitz sorgfältig wahrnehmen sollen, um dem Bräutigam (*ir gemaehlen*) zu gefallen, der sie beständig anschaut *mit holden ougon* (145,14-18).

Dr. Meinolf Schumacher · Roseggerstr. 46 · D-44137 Dortmund

Letaldo di Micy, Within piscator, a cura di Ferruccio Bertini, Fondazione Ezio Franceschini, Giunti Gruppo Editoriale, Firenze 1995, xxiii, 75 S.

Seemannsgarn ist das Thema dieses mittellateinischen Gedichtes von 208 Zeilen des sonst durch einige kurze Hagiographica bekannten französischen Benediktiners Lethaldus (E. 10. Jh.). Das Werk wird hier in einer neuen Edition mit italienischer Übersetzung und Faksimile des einzelnen erhaltenen Manuskriptes relativ aufwendig vorgelegt. Der Dichter hat eine auch sonst bekannte Volkstradition in epische Form gegossen: der englische Fischer Within wird von einem Seemonster verschlungen und versucht über vier Tage und fünf Nächte sich u.a. durch Feuer aus dem Bauch des Tieres zu befreien. Als dieses an der Küste strandet, wird zunächst nicht erkannt, daß Within aus dem "Wal" redet, sondern der Dämon in letzterem vom Bischof exorziert – dann aber der Seefahrer befreit und im Triumph heimgeführt. In seiner doch wohl humorvollen Hexameter-Erzählung (einige Interpreten meinen, daß im Ernst ein "Held" gezeichnet werden sollte) ist das Stück ein Unikum in der weltlichen Dichtung seiner Zeit, wenig bekannt,